

Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Küchler-Ming, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles hat Freud am Babi. Alles jubelt und klatscht in die Hände. Die Schwinger aber äugeln mit Begierde nach dem prächtig geschmückten Schaf. Gar mancher, der's sonst nicht im Sinn hatte, entschließt sich bei dem verlockenden Anblick, am Kampf um diesen Ehrenpreis teilzunehmen.

Wie das Kropflibabi mit seinem schmucken Gefährten bei den Musikanten und Ehrengästen anlangt, springt der Mattlidoktor auf. „Komm, Babi! Komm! ... Diese flotte Leistung feiern wir mit einem Länzchen ... Da capo, Musikanten!“

Jetzt wird das ohnehin schon freudig errötete Babi roter als ein Hahnenkamm. Es brennt völlig bis ins Haar hinauf und bis unter den Kropf hinab. Den Mattlidoktor lächelt es an, verliebt wie ein Maikäfer, und sagt: „Jesses nei! Was denkt ihr auch, Herr Doktor! So es alts Lunni kann doch nimme tanze.“ Dabei legt es ihm aber doch die Hand auf die Schulter und macht die Polkaschrittchen durchs Alpengras so zierlich, zweimal hin und zweimal her, daß sich die Jungen drob verwundern.

Jetzt geht's ihnen plötzlich auf, daß das Kropflibabi auch einmal jung und hübsch gewesen sein muß. Und sie bekommen erst recht Lust, die Jugend zu nützen und zu tanzen, so lang es ihnen noch Freud macht und minder Müh als dem Kropfbabi, das schon zu schwitzen und zu feuchen beginnt.

Bald wirbelt und zappelt alles weit herum.

Das Kropflibabi aber unternimmt nach seinem Ehrentanz mit dem Mattlidoktor den Handel, um dessentwillen es eigentlich den weiten Weg auf die Breitenfelder Hochalp gemacht hat. Es holt den großen Korb mit glänzend schwarzen Kirschen herbei.

„Zwei Bagen das Krättli! Wer will Chriesi?“

Das Babi braucht sie nicht lang feilzuhalten. Heute hat es als die Gefeierte des Tages besonders guten Absatz. Von allen Seiten halten ihm die Burschen ihre Hüte entgegen, um in den weiten Gupf für zwei Bagen Kirschen aufzunehmen, die dann die Mädchen gern mit ihnen herauschmausen.

Und das Kropflibabi gibt gutes Maß. So hoch es nur kann, häufelt es das geflochtene Binsenkrautchen und gibt noch ein Spätzchen oder ein Stupferchen gratis obendrein.

Beim Anblick von Kropflibabis gutem Kirschengeschäft kommt auch der Türlifuchs mit seinem Schnapshandel in Eifer. Rasch holt er Gläschen und Flasche herbei. Er weiß wohl, daß sie sein „Agmachets“ nicht mehr gern kaufen, wenn sie schon Kirschen gegessen haben. Und dann weiß man ja nie, was für Konkurrenz noch dazwischen kommt. Er gibt dem Agathli rasch einen mißtrauischen Blick. Dieses aber dreht sich in einem sachten, vergnügten Walzer um den Spierandres, der früh morgens heraufgekommen ist, und denkt gar nicht mehr daran, dem Türlifuchs die gefürchtete Konkurrenz vorzutauschen. Die frischen Wecken, die es statt den vermeinten „Agmachets“ im Rückenkorb heraufbrachte, hat es ja längst schon an den Mann gebracht.

Inzwischen hat der Senn das Kohlermus für das Mittagsmahl bereitet. Wie er die Musikanten auf die Hütte zukommen sah, holte er noch einen halben Becher Mehl heraus, klopfte alle Eier darunter, die ihm der Handnab zur Kirchweih aus dem Tal geholt hatte, und feimte mit seinem großen, dünnen Gohn (hölzerner Schöpf- löffel) frischen Rahm von der Milchmutte, um einen noch größeren Kohlermusteig anzurichten.

Jetzt ist der Teig in frischer Butter gebacken und zu feinen, goldgelben Bröcklein verrührt. Jetzt mögen außer den Musikanten auch noch ein paar andere mithalten. Jetzt wird's ausreichen.

„Bringt uns den Schmaus
in's Frei heraus!“

ruft der Weiblichuster. Und alles lacht. Denn am schlechtesten Vers ihres Dorfspoeten haben die Lauwiser Freude.

Auch der Mattlidoktor ist der Ansicht, es wäre lustiger, im Freien zu speisen, da doch der Hütentisch bei weitem nicht für alle Gäste ausreicht.

Der Senn bringt das Hosenfesli, stellt es vor den Pfarrer und den Mattlidoktor hin und teilt die Holzlöffel aus. Auch der Hansli bekommt einen und die Musikanten.

Das Agathli gehört als Base des Sennen mit zu den Gästen. Doch will es der Senn nicht verstehen, da es ihm bedeutet, auch dem Andres einen Löffel zu reichen. Aber das Mädchen macht kurzen Prozeß. Es tritt seinen eigenen Holzlöffel dem Andres ab und geht auf einen andern aus.

Jetzt drängt sich auch der Feldernaz hinzu, der das Agathli und den Dres den ganzen Vormittag beguckt und belauscht hat. Und der Türlich, der sich nie einen Gratisbrocken entgehen läßt, ist auch dabei.

„Wer will noch mithalten?“ ruft der Mattlidoktor, der lieber seine eigene Mahlzeit abtreten als einen Hungrigen zusehen lassen möchte.

Die meisten haben zwar schon in den andern Hütten gegessen, oder sind zum Essen eingeladen. Aber dennoch drängt sich ein Schärchen herbei. Wohl mehr aus Lust, mit dem Pfarrer und dem Mattlidoktor aus demselben „Hosenfesli“ zu essen, als aus Not. Denn daß ein Gast, und wäre er auch fremd und ungeladen, an ihrer Kilbi hungern müßte, das lassen sich die Breitenfelderfennen in Ewigkeit nie nachsagen.

Jetzt hat der Senn den letzten Holzlöffel vergeben. An die Oberhasler zuerst, die als Gäste geehrt werden und dann noch an zwei, drei Rechwiler. „Ausgehauset!“ sagt er nun, und dreht die leeren Finger in der Luft.

„So nehmen wir's halt von Hand, wie der Teufel die Massen!“ ruft der Sternenbalz, dem

es auch mehr um den Spaß als um alles andere zu tun ist.

Aber das wirkt, als hätte man mitten in der fröhlichen Gesellschaft einen Feuerteufel losgelassen. Die meisten lachen zwar. Denn vom Sternenbalz ertragen auch die Massen mehr als von jedem andern.

Doch der Feldernaz schießt auf, als frache das Pulver unter seinem Gefäß. Schon lang hat es in ihm gegen den Balz geknistert und gebrodelt. Denn er weiß jetzt gut genug, in wessen Bart er bei seinem nächtlichen Besuch die Nase gesteckt hat. Diese Gelegenheit, an den Balz zu geraten, kommt ihm wie gerufen.

„Du verdammter Lausbub, du!“ ruft er und fährt dem Sternenbalz mit beiden Händen in den jungen, dünnen Bart. „Dir will ich zeigen, wo der Teufel zuzugreifen hat!“

Doch der Balz hält ihm den jungen Flaum nicht lange hin. Er schlägt dem Naz mit dem Bein einen Hacken, der einem Schwingerkönig alle Ehre machen würde, und plumps liegt der Naz auf dem Rücken.

Jetzt geht's an ein Lachen und Händeklatschen durch alle Runde. Selbst die Massen klatschen. Denn jede tüchtige Schwingerleistung wird an der Breitenfelderkilbi anerkannt.

Der Naz springt zwar auf und will den Balz nochmals anpacken. Doch jetzt setzt sich der Mattlidoktor ins Mittel.

„Mußt doch einen Spaß verstehen, Naz!“ sagt er beschwichtigend.

„So ein verdammter Mattlichmecker soll uns nid furen,“ knurrt der Naz. Doch er läßt sich vom weiteren Angriff gar nicht ungerne abhalten, scheinbar dem Mattlidoktor zulieb, im Grund aber, weil's ihm einleuchtet, daß er dem Balz wieder und wieder erliegen müßte. Er schießt noch einmal giftig zum Sternenbalz hinüber, hockt dann neben dem Mattlidoktor ins Gras und betrachtet eine Zeitlang mit beiden Augen seine krumme Nase.

„Du mußt auch mitschwingen gegen die Oberhasler, Balzi.“

Der Balz wendet sich um und sieht den nassen Nietlihans, wie er beide Hände in den Hosentaschen, neben ihm steht und mit sichtlichem Respekt vor des Balzen Schwingerleistung auf Zu-

jage wartet. So einen behenden Kerl wie den Balz können sie im Kampf gegen die Oberhasler heute ganz gut brauchen.

Der Balz hatte zwar nicht im Sinn, am Wettkampf teilzunehmen, hat er doch überhaupt noch keinen Preischwinger als Kämpfer mitgemacht. Auch das Einladen und Ermuntern der Lauwiserchwinger könnte ihn jetzt noch nicht dazu bewegen. Doch wie er den Feldernaz sticheln hört: „Dem heibe Zanggiggel werden sie schon den Meister zeigen, wenn's an ein offenes, ehrliches Schwingen geht,“ da muß ihn keiner mehr bitten. Dem Nazi zum Trotz will er jetzt seine ehrliche Schwingerkunst auf offenem Kampfplatz beweisen.

Die Musikanten haben sich an dem fetten Kohlermus rundvoll gegessen und wacker Molke dazu getrunken. Jetzt wischt der Schulherr sein Schnäuzchen und fängt wieder die Geige zu stimmen an. Die andern folgen. Und bald lüpft ein lustiger Walzer all die jungen Herzen und Füße.

Der Feldernaz will's diesmal mit dem Agathli versuchen. Doch wie er sich ihm bis auf zwei Schritte genähert hat, da hält der Andres schon des Mädchens Hand in der seinen. Und das Agathli tänzelt am Nazi vorbei, ohne einen Blick an ihn zu verlieren.

Jetzt weiß der Nazi, was Trumpf ist. Einen Augenblick schaut er den beiden wütend nach. Dann geht er langsam, die Hände hinterm Rücken, zu Agathlis Vater hinüber, der am frühen Morgen von Mühlemäs herübergekommen ist und jetzt bei einer Oberhaslergruppe steht.

„Fremde Fökel gelten scheint's mehr als anständige Lauwiserbürger,“ flüsterte er dem Wydischreiner ins Ohr und blinzelt gegen das Agathli hinüber.

Der Wydischreiner schaut dem tanzenden Paar mißmutig nach. Zum Nazi sagt er kein Wort. Aber heimlich kimmert er sich doch. Schon lang hatte er den Eindruck, daß das Agathli mehr Anteil am Spierandres nehme als an allen Lauwiserburschen zusammen. Aber da gibt's nichts draus! Der Bündner bekommt das Mädchen unter keinen Umständen. Ob sie ihn auch rühmen als tüchtigen Arbeiter und lauterer Charakter, ein armer Bursch ist er doch, und

daß das Agathli mit ihm fortzöge von Lauwis, nein, nein! Niemals könnte das der Wydischreiner über's Herz bringen. Das muß verwehrt werden.

Vom Stutz hinter der Kapelle tönt das Alphorn herüber. Alles horcht auf. Die Tanzmusik macht noch zwei, drei Takte. Dann gebietet der Schulherr mit einem langen Schlußstrich auf seinem Geiglein Abbruch. Alles verstummt. Wie gebannt horchen die Melpler und Gäste der mit Wehmut untermalten Weise des Abplanalpimi, der als oberhaslerischer Meister im Alphornblasen den Auftrag hat, den Beginn des Schwingens mit einer seiner schönsten Melodien anzuzeigen.

Hoch steht die Sonne am Himmel und webt mit ihren Strahlen einen zarten Flor über die entfernteren Gletscher und Gipfel und Gräte, daß sie in einem leisen, dämmerigen Mittags-schläfchen zu liegen scheinen. Um so schärfer und klarer heben sich die Toffen und Tiefen, die Schratten und Schründen der nächstliegenden Berge ab. Und die Wässerlein, die da und dort herniederrinnen, glitzern wie eitel Silber. Auch die Schindeldächer der Breitenfelder Alphütten schimmern, als wären sie mit Silber übergossen. Alles, alles atmet Feierlichkeit.

Die Kühe haben sich, von der Hitze und von den Stechfliegen getrieben, an die Ställe gemacht. Nun stehen und liegen sie drinnen am Schatten, bis sie die Melpler wieder in die Abendkühle herausholen, daß sie über Nacht, frei und ungequält den würzigen Alpenkräutern nachgehen können.

„'s ist Zeit zum Schwingen,“ sagt der Mattli-doktor, gähnt und steht langsam auf.

Der Sternenbalz zieht seine Uhr hervor. „Ja, wahrhaftig! Schon zehn Minuten über eins.“

Jetzt wird er umringt, schier erdrückt von all den Burschen, die nur selten noch eine Taschenuhr gesehen haben. Alle wollen das merkwürdige Dingergchen sehen, das zwei so feine und exakte Zeiger hat und die Zeit noch genauer angibt als die große Kirchenuhr. Eine Stubenuhr, ein „Zit“, wie sie zu Lauwis sagen, haben sie wohl schon da und dort in den hablicheren Häusern gesehen. Aber Taschenuhren sind zu Lauwis noch eine große Seltenheit. Und wenn ein besserer



Herr mit einer großen, goldenen Uhrkette daherkommt, so getraut man sich nicht, sie zu begucken und gar in die Hände zu nehmen, wie dem Sternenbalz seine, die nur mit einem Lederriemen an der Hose befestigt ist.

Der Mattlidoftor aber wird feuerrot und beißt vor Aerger die Zähne aufeinander. Daß jetzt der Sternenbub auch schon eine Uhr mit sich herumtragen muß! Der heibe Blagieri! Und sie natürlich all den Maulaffen spienzeln (zeigen, um damit zu prahlen), daß sie meinen, sie sollten auch eine haben. So ein verdammter Luxus! . . . Er selber hat die Uhr, die er vom Vater selig geerbt hat, ins Wult versteckt und verschlossen und zeigt sie nur noch dann und wann seinem lieben, kleinen Frauchen, das auch eine so heidenmäßige aber minder gefährliche Leidenschaft für Taschenuhren hat. Aber die andern Lauwiser sollen sie nicht mehr sehen, denn er hat's genugsam beobachtet, welche Wünsche und Begierden ihr Anblick bei ihnen geweckt hat.

Nein, nein! Des Mattlidoftors schlechtes Beispiel soll nicht schuld sein, daß der Firlifanz zu Lauwis überhandnimmt. Noch ärger als Firlifanz! Menschenverderber sind die Taschenuhren. Er hat's an sich selber gesehen, wie sie einem das natürliche Gefühl fürs Zeitmaß abstumpfen. Wie man weder der Sonne noch den Tieren, noch dem eigenen Magen mehr glaubt und meint, man müsse jedes Vierteltündchen von diesem eigenfinnigen Tiktak bestätigt haben.

Aber da kann einer lang dem Volk das gute Beispiel geben, daß es nicht das rare Geld verändle mit solchem Plämpelzeug — und was sind Taschenuhren anders als Plämpelzeug? — seine natürlichen Fähigkeiten verdränge. Dem Volk zulieb kann man eine angewöhnte Unart

überwinden . . . ach Gott! . . . Wie lieb war sie ihm doch geworden, seine schöne, goldene Taschenuhr! Wie oft zog er sie hervor, obwohl er ohnehin wußte, wie spät, nur um ihren nimmermüden Herzschlag zu hören und die eingravierten Initialen und Rosenguirlanden zu bewundern! Eine geradezu genußsüchtige Leidenschaft hatte er für diesen fremden, künstlichen Verderber des eigenen natürlichen Gefühls.

Wie er so vor sich hin wütet und bei aller Wut sich doch beherrscht, daß er dem Balz das menschenverderbende Uding nicht aus den Händen reißt und seinem eiteln Getickel mit einem wackeren Fußtritt auf dem freien, natürlichen Berggestein ein Ende macht, hört er dicht neben sich des Pfarrers weiche Stimme. Der würdige Herr hat während dem Tanz einem jungen Lauwiser, der den Fuß verstaucht hatte und jetzt auf des Mattlidoftors Geheiß liegen bleiben muß, ein wenig Trost und Berstreuung gebracht. Und jetzt sagt er dem Hansli, er solle doch das prächtige Schaf hinüberführen auf den Schwingplatz.

Das rüttelt den Mattlidoftor auf. „Nein, nid der Weibelbub! D's Chropflibabi soll den Kilbenz aufführen. Dem ghört heut d'Ehr. Punktum!“

Damit hat er seinem Aerger über das neue Wesen, das auf allen Seiten zu Lauwis einzudringen droht, Luft gemacht. Ob's nun den Weibelbub treffe oder den Sternenbalz, ist einerlei. Beim Weibel wie im „Sternen“ herrscht diese verdammte Neuerungsucht. Verhängnisvoller noch und ansteckender bei dem dürftigen Weibel. Aber das Kropflibabi! Ja das Babi! Das hat noch ein wahrhaftes unverkünsteltes Lauwiserherz. Das hält noch treulich fest am Alten, wie der Mattlidoftor selber. (Fortsetzung folgt)

**DER
LAUTE
TAG**

Josef Reinhart

Der grelle Tag führt uns durch breite Gassen
Und weist aus tausend Fenstern bunten Glanz.
Vom Markte tönt's, die fremde Frucht zu fassen,
Und Knaben führen Kinder hin zum Tanz.

Derweil in fernem Wald die Vögel singen,
Und Busch und Baum und Blume wartend steh'n,
Und keines hört die Flöte Pans erklingen,
Weil wir so tief im lauten Alltag gehn.